

Aus:

KATHARINA KNÜTTEL, MARTIN SEELIGER (HG.)

Intersektionalität und Kulturindustrie

Zum Verhältnis sozialer Kategorien
und kultureller Repräsentationen

März 2011, 288 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1494-7

Wie ist die Beziehung kulturindustrieller Produkte und bestimmter sozialer Kategorien? Welche Gestaltungspotenziale bestehen im Prozess der Kulturaneignung? Haben Markt- und Verwertungslogik Einfluss auf die Darstellung sozialer Kategorien?

Dieses Buch zeigt den Zusammenhang von kulturellen Repräsentationen und der Entstehung, Reproduktion und Transformation sozialer Kategorien wie Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Das Spektrum der interdisziplinären Beiträge umfasst sowohl grundlagentheoretische Perspektiven zu Intersektionalität und Kulturindustrie als auch Analysen und konkrete Fallbeispiele zu populären »Frauen«-Magazinen und Casting-Shows.

Katharina Knüttel (Dipl.-Soz.Wiss.) lehrt an der Sektion sozialwissenschaftliche Methodenlehre und Statistik der Ruhr-Universität Bochum.

Martin Seeliger (B.A.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Soziologie/Organisation, Migration, Mitbestimmung an der Ruhr-Universität Bochum.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1494/ts1494.php

INHALT

Intersektionalität und Kulturindustrie. Eine Einleitung	7
MARTIN SEELIGER, KATHARINA KNÜTTEL	
„Leistung muss sich wieder lohnen“.	
Zur intersektionalen Analyse kultureller Symbole	25
NINA DEGELE, GABRIELE WINKER	
Unterhaltung als Unterdrückung.	
Kulturindustrie, Intersektionalität und Herrschaft	53
ROGER BEHRENS	
„We like to close the bar at four in the morning and be at the office a few hours later.“ Eine Analyse des Business Punk-Magazins unter Aspekten hegemonialer Männlichkeit	83
MARTIN SEELIGER	
Zeitgenössische Frauenzeitschriften als kulturindustrieller Schnittpunkt	105
THOMAS HECKEN, ISABELLE MIDDEKE	
Schöne schwarze Frau macht Karriere? Intersektionale Ambivalenzen in „Germany's Next Topmodel“	131
KATHARINA KNÜTTEL	
„Against-Type-Casting“ Migration – Casting Shows und kulturelle Vielfalt	161
GABRIELE DIETZE	
Fiktionalität als Grenzbearbeitung symbolischer Repräsentationen. Ein intersektionaler Versuch am Beispiel Star Trek	185
BRITTA HOFFARTH	

**„King Kong und die weiße Frau“.
Konstitution eines zivilisierten Selbst**
JOS SCHAEFER-ROLFFS

215

**Read it again, Mam. Intersektionale Re-Lektüren
des Hollywoodmelodramas „Imitation of Life“**
KARIN ESDERS

233

**La Sape: Eine Fallstudie zu Mode und
Sichtbarkeit im postkolonialen Kontext**
HANNE LORECK

259

Autorinnen und Autoren 283

Intersektionalität und Kulturindustrie

Eine Einleitung

MARTIN SEELIGER UND KATHARINA KNÜTTEL

Barack Obama, Josef Ackermann, Ban Ki-moon oder Alice Schwarzer, Skandalrapper Bushido, Selfmade-Man Gerhard Schröder oder Berliner ‚Brennpunkt‘-Stadtteile, München Grünwald, 1990er Jahre oder ‚Ostalgie‘-Fernsehshows [...].

Eine Vielzahl von Konferenzen, Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen sowie zahlreiche öffentliche Diskurse und politische Interventionen der letzten Jahre vermögen inzwischen zu belegen, dass es sich bei der seit nunmehr zwei Jahrzehnten unter dem Begriff der Intersektionalität geführten Diskussion genau so wenig um eine schlichte Modeerscheinung handelt wie die Perspektive der Cultural Studies als oberflächliche Populärwissenschaft abgetan werden kann. Wenn nun bereits im Titel eines Buches zwei so schillernde Begriffe wie Intersektionalität auf der einen und Kulturindustrie auf der anderen Seite erscheinen, so lassen sich viele illustrative Beispiele finden, von denen eine unserer Ansicht nach spannende Auswahl in diesem Band zusammengestellt ist. Hierbei handelt es sich um den Versuch der Synthese zweier Diskussionsstränge, die – wenn überhaupt – nur auf den ersten Blick wenig miteinander gemein haben. Auf den zweiten Blick zeigen sich Annäherungen beispielsweise im Feld der kulturanalytischen Wissenschaft in

den Arbeiten des Birminghamer „Center for Contemporary Cultural Studies“ (CCCS) (Machart 2008), die den Zusammenhang von Klasse und ‚race‘ (exemplarisch: Hall 2000) und später auch Geschlecht (etwa McRobbie 2010) für Produktion und Rezeption medialer Erzeugnisse und Selbst- wie Fremdpositionierungen zum Thema machen.

Gemeinsam mit den AutorInnen wollen wir in diesem Band einen weiteren Annäherungsversuch starten, um dem Zusammenwirken unterschiedlicher sozialer Kategorien mit Blick auf konkrete Kulturphänomene auf die Schliche zu kommen, dabei aber auch insbesondere die Ungleichheitspositionierende Wirkung dieser Kategorien auf unterschiedlichen Ebenen im Blick zu behalten. Statt an dieser Stelle eine umfangreiche Wiedergabe des aktuellen „state of the art“ der Intersektionalitätsforschung vorzunehmen (siehe für einen Überblick etwa Degele/Winker 2009 oder ihren Beitrag in diesem Band), möchten wir dem interdisziplinären Projekts dieses Bandes zunächst einige grundlegende disziplinäre Schlaglichter voranstellen, deren Diskussion unser Verständnis und unsere Ideen für diesen Band geprägt haben.

Mehr-Ebenen-Problematik

In der jüngeren Intersektionalitätsdebatte lässt sich neben einer Ausdifferenzierung unterschiedlicher Ansätze (Walgenbach et al. 2007; Knapp 2005) die verstärkte Auseinandersetzung mit einem kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Grundproblem identifizieren, das in der Soziologie gemeinhin unter dem Begriff der Mikro-Makro-Verbindung bekannt ist. Als ein illustratives Beispiel für die hiermit bezeichnete Problematik lässt sich zunächst folgendes klassische Zitat von Karl Marx hinzuziehen:

„Die Menschen machen ihre Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbst gewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (Marx 1972: 226).

In diesem knappen Satz bringt Marx das eigentümliche Spannungsverhältnis gesellschaftlich vermittelter Zwänge und kontextueller Gestaltungsspielräume auf den Punkt, das in seiner Funktionsweise zu erklären als Kernaufgabe soziologischer Forschung angesehen werden kann. Interessant erscheint, dass Marx selbst gemeinhin einer soziologischen Strömung zugeordnet wird, die nach seiner Zeit unter dem Begriff der Makrosoziologie zusammengefasst wurde. Hierunter werden vor allem vom 19. bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts verbreitete Positionen gefasst, die in ihren Analysen von einem holistischen Verständnis der Gesellschaft ausgehen, dem zu Folge idiosynkratische Dispositionen von Akteuren keine weitere Rolle spielen und als Effekte sozialer Strukturen angesehen werden. Im Fall von Marx verdeutlicht sich diese Sichtweise vor allem an folgendem Zitat:

„Das allgemeine Resultat, das sich mir ergab und einmal gewonnen meinen Studien zum Leitfaden diente, kann kurz so formuliert werden: In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur einer Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und ein politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt. Es ist nicht ihr Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt, ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt“ (1971: 15).¹

1 Es ist anzumerken, dass auch hier Einwände gegen eine strikt makrosoziologische Lesart erhoben werden können. So liefert Marx mit seiner Annahme, das gesellschaftliche Sein bestimme das Bewusstsein, prinzipiell bereits die konstruktivistische Grundannahme, dass Akteure ihre eigene Wahrnehmung der Realität unter bestimmten Umständen konstruieren.

Ein weiterer Vertreter makrosoziologischer Positionen ist Émile Durkheim, der mit seinem Konzept der soziologischen Tatbestände

„jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns [beschreibt], die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch, die im Bereich einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt“ (Durkheim 1999: 114).

Als soziale Phänomene, deren Ursachen jenseits (inter-)subjektiver Handlungskontexte angesiedelt sind, entfalten soziologische Tatbestände also eine handlungsstrukturierende Wirkung. In diesem Zusammenhang spricht er von ihnen auch als „Gussformen, in die wir unser Handeln gießen müssen“ (ebd.: 125f.). Obwohl orthodoxe Rezeptionen derartiger Ansätze sich heute nur relativ geringer Popularität erfreuen können, wurden mit Karl Marx und Émile Durkheim zwei Makrotheoretiker vorgestellt, deren Überlegungen einen großen Einfluss auf aktuelle Diskussionsfelder der Soziologie haben. Hierunter fällt zum einen beispielsweise die Auseinandersetzung um die deterministische Kraft wirtschaftlicher Funktionslogik für die Verteilung ökonomischer Ressourcen innerhalb kapitalistischer Gesellschaften (vgl. Münch 2004: 233-260) und zum anderen die neo-institutionalistische Forschung, die angetreten ist, das rigide Verständnis der Wirkungsweise sozialer Institutionen in der klassischen Makrotheorie einer kritischen Überprüfung zu unterziehen (exemplarisch siehe Senge/Hellmann 2006).

Nachdem vor allem die ‚frühe‘ Soziologie sich durch eine Sichtweise auszeichnete, die gesellschaftliche Strukturen in den Mittelpunkt ihrer Analyse rückte, kam es schließlich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zu einer grundlegenden Veränderung innerhalb der soziologischen Forschung, die sich von der vorwiegenden Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen nun auch einer Betrachtung individueller Sinnhorizonte zuwandte. Dies geschah zum einen in Folge der „Vorstellung von Kalkulierbarkeit“ individuellen Handelns „als Grundlage der formalen Rationalität“ (Beckert 2007: 297) in den sich entwickelnden modernen Wirtschaftswissenschaften (und hiermit auch in den hiervon beeinflussten Teilen der Soziologie),

zum anderen anschließend an Max Webers Forderung der Rekonstruktion subjektiver Sinnhaftigkeit (Weber 1976: 1) und im Zusammenhang mit der breiteren Rezeption der Schriften von George Herbert Mead (vgl. 1973) und dessen Vorstellung individueller Sinn- und Identitätskonstruktionen im Symbolischen Interaktionismus (Blumer 1981). Als zentrales Gegenargument gegen einen „methodologischen Holismus“ (Greve u.a. 2008: 9) wird oft angeführt, „dass Erklärungen, die soziale Phänomene ohne Rückgriff auf andere soziale Phänomene zu erklären suchen, oft unvollständig bleiben müssten“ (ebd.).

Nach dieser Ausdifferenzierung soziologischer Forschung sind in der Rückschau etwa ab den 1970er Jahren zunehmend Versuche einer Überwindung dieser dualistischen Gegenüberstellung zu verzeichnen.² Im Anschluss an die hierin gewonne Erkenntnis, weder die Gesellschaft als geschlossenes Ganzes noch den einzelnen Akteur als „homo clausus“ (übersetzt: als Menschen im geschlossenen Gehäuse, Elias 2004: 140) betrachten zu können, richtet sich das Erklärungsinteresse solcher integrativer sozialtheoretischer Ansätze auf die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Strukturen und situativen Handlungen bei der Herstellung sozialer Wirklichkeit.

Mehrere Ebenen und Intersektionalität

Diese grundlegende Problematik der Mikro-Makro-Verbindung findet sich nun ebenfalls innerhalb der Diskussion des Intersektionalitätskonzeptes wieder: So lassen sich bei der Analyse des

2 Bongaerts (2007: 246f.) spricht in diesem Zusammenhang treffend von „Ansätzen, die the best of both worlds [Herv. i. O.] in einem systematisierenden Eklektizismus vereinen und den Konflikt befrieden wollen“. Exemplarisch lassen sich hierfür Pierre Bourdieu (1976), der mit seinem Habitus-Konzept gewissermaßen an der Schnittstelle des französischen Strukturalismus und der europäischen Subjektpphilosophie operiert, Norbert Elias (2004), der die soziologische Sichtweise auf die Verflechtungszusammenhänge zwischen einzelnen Akteuren zu richten vorschlägt und schließlich Anthony Giddens (1988), welcher die Trennung zwischen Struktur und Handlung im Zuge seiner Strukturationstheorie als rein analytische entlarvt, anführen.

intersektionalen Forschungsdiskurses – relativ grob eingestuft – drei verschiedene Richtungen unterscheiden, die sich jeweils durch unterschiedliche Sichtweisen auf ihren Gegenstand auszeichnen.³ Zum einen setzt sich ein makrosoziologisch orientierter Theoriestrang mit der Bedeutung einzelner Vergesellschaftungsformen als Strukturmuster (Beer 1984) auseinander. Exemplarisch hierfür kann folgendes Zitat von Knapp (2005: 75) gelesen werden:

„Wie sind Geschlechterverhältnisse/heteronormative Sexualität, Sozialstruktur in der institutionellen Verfasstheit einer gegebenen Ökonomie und Gesellschaft, im nationalen sowohl als im transnationalen Kontext verbunden? Und was geschieht mit diesen Relationalitäten unter den Bedingungen sozialer, politischer und ökonomischer Transformation?“

Eine ähnliche Position vertritt auch Cornelia Klinger (2003: 25):

„Es ist sinnlos, auf die sich überlagernden oder durchkreuzenden Aspekte von Klasse, Rasse und Geschlecht in den individuellen Erfahrungswelten hinzuweisen, ohne angeben zu können, wie und wodurch Klasse, Rasse und Geschlecht als gesellschaftliche Kategorien konstituiert sind.“

Während Knapp und Klinger also eine makrotheoretische Sichtweise einfordern, machen sich VertreterInnen eines mikrorientierten Ansatzes für eine Perspektive stark, die die kontextgebundene Aushandlung verschiedener Identitäten in den Vordergrund rückt. Beispielhaft hierfür sind West und Zimmermann (1987) sowie West und Fenstermaker (1995) zu nennen, die mit ihren Ansätzen des „Doing Gender“, bzw. „Doing Difference“ diejenigen Handlungssequenzen betrachten, innerhalb derer Akteure Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien auf interaktive Weise herstellen.⁴

3 Siehe auch Davis (2008: 68): „It is not at all clear whether intersectionality should be limited to understanding individual experiences, to theorizing identity, or whether it should be taken as property of social structures and cultural discourses.“

4 Als dritter, weniger breit vertretener Ansatz bleibt eine Perspektive zu erwähnen, die Formen der kulturellen Repräsentationen

Wie auch im Rahmen der weiter oben getroffenen Ausführungen zur Entwicklung der Soziologie als Wissenschaftskomplex lässt sich auch für die Ausdifferenzierung der intersektionalen Perspektive ein Trend zur integrativen Betrachtung des Zusammenwirkens unterschiedlicher gesellschaftlicher Ebenen verzeichnen. In diesem Zusammenhang verweist etwa Yuval-Davis (2006: 198) auf die Herausforderungen, die ihrer Ansicht nach mit der Konzeptionalisierung einer intersektionalen Ungleichheitsanalyse einhergehen: „Social divisions are about macro axes of social power but also involve actual social people“. Es erscheint nicht besonders weit hergeholt, dies als Referenz an die weiter oben erläuterte Beziehung zwischen Struktur- und Handlungsebene als eine der Kernfragen der Soziologie zu lesen. Yuval-Davis ist dabei keineswegs allein mit ihrem Standpunkt: Ihre Einschätzung der weiteren Aufgaben, vor denen Interessierte bei der (Weiter-)Entwicklung der intersektionalen Sichtweise(n) stehen, fasst Knapp (2008) mit dem Verweis auf drei Punkte zusammen: Zum einen betont sie die Notwendigkeit einer Überwindung des „intrakategorialen Horizonts feministischer Theorie“, um auf diesem Wege eine differenziertere Abbildung der Situation zu treffen, in der sich die Akteure befinden. Zweitens schlägt sie vor, „den Blick auf übergreifende gesellschaftliche Strukturzusammenhänge und Herrschaftsverhältnisse zu richten“, um einer Vernachlässigung derjenigen Kontextbedingungen vorzubeugen, innerhalb derer bestimmte Wechselwirkungen zwischen sozialen Kategorien an Bedeutung gewinnen. Schließlich betont sie die Dringlichkeit einer Berücksichtigung der „in den zurückliegenden Jahren gewonnenen, im Zuge von *cultural* und *micrological turn* gewonnenen Einsichten nicht preiszugeben, sondern sie in komplexere Theorieperspektiven zu integrieren“ [Herv. i. O.]. Als Lösungsvorschlag plädiert sie „für eine Neuauflage des alten gesellschaftsanalytischen Programms einer Integration von mikro-, meso- und makroanalytischen Perspektiven“ (ebd.: o.S.).

Den im Hinblick auf die hier formulierten Desiderate derzeit wohl am weitesten ausgearbeiteten Ansatz verfolgen Nina Degele und Gabriele Winker, die bereits in einer ersten Veröf-

sozialer Kategorien und ihrer intersektionalen Schnittpunkte vorschlägt. Hierzu zählen etwa Akka und Pohlkamp (2008).

fentlichung im Jahr 2007 auf die Notwendigkeit der Integration der Perspektiven auf soziale Strukturen, symbolische Repräsentationen und individuelle Identitäten verweisen, die sie mit Hilfe einer praxeologischen Analyse im Anschluss an Pierre Bourdieus Theorie der Praxis (1976) anzustellen vorschlagen. Eine zentrale – und für die Konzeptionalisierung und Zusammenstellung des vorliegenden Bandes äußerst inspirierende – Innovation⁵ ihres Ansatzes liegt in der Berücksichtigung einer Ebene kultureller Repräsentationen, die für die Akteure eine sinnstiftende Funktion erfüllen. Hinsichtlich entlang diverser spezifischer Differenzlinien vermittelter Ungleichheiten entfalten diese Repräsentationen eine legitimatorische Wirkung, indem sie „Ideologien und Normen der Rechtfertigung“ (ebd. 58) als Deutungsressourcen verfügbar werden lassen. Hinsichtlich der Frage nach der Kategorienauswahl möchten wir uns ihrem Vorschlag anschließen, für die Analyse symbolischer Repräsentationen und subjektiver Identitäten zunächst offen zu lassen, welche Kategorien fokussiert werden können und sollen (ebd.: 68) und eine gegenstandsoffene Herangehensweise vorzuziehen.⁶

Ausgangspunkt: Kulturelle Repräsentationen

Die Auseinandersetzung mit symbolischen Formen hat für die Gesellschaftswissenschaft von jeher eine wichtige Rolle gespielt. So liegt nach Ernst Cassirer (1988: 51) das „Ziel der Philosophie“ (welches sich so formuliert sicherlich auch auf Soziologie und Kulturwissenschaft übertragen lässt) darin, symboli-

-
- 5 Mit der Ausarbeitung der Methodologie eines qualitativen Forschungsansatzes und ihrer Proklamation, den Kapitalismus „vor die Klammer“ der intersektionalen Analyse zu setzen (ebd.: 38), sollen an dieser Stelle lediglich zwei weitere äußerst interessante Anregungen hervorgehoben werden. In Zusammenhang mit den hier getroffenen Ausführungen sei außerdem bemerkt, dass Degèle und Winkler eine von ihnen als ‚klassisch‘ identifizierte Erklärungsgrammatik der Mikro-Makro-Beziehung zu überwinden trachten.
 - 6 Während die Kategorienauswahl für die Strukturbene in ihrer Verflochtenheit mit der Funktionsweise kapitalistischer Gesellschaftssysteme begründet liegt (ebd.).

sche Formen „in ihrem gestaltenden Grundprinzip zu verstehen und bewusst zu machen“. Diese bestehen ihm zu Folge

„in eigentümlichen Bildwelten, in denen sich nicht ein empirisch Gegebenes einfach widerspiegelt, sondern die sie vielmehr nach einem selbständigen Prinzip hervorbringen“ (ebd.: 9).

Ausgehend von den obigen Ausführungen zur Mehrebenenproblematik begreifen wir Kultur als dynamisches Set von Symbolen, Artefakten und sozialen Praktiken, das der fortlaufenden Aushandlung unterschiedlicher Akteure mit spezifischen Interessen und Ressourcen innerhalb bestimmter institutioneller Kräftefelder unterliegt und in Verschränkung mit Teilsystemen moderner Gesellschaften auftritt (vgl. auch Seeliger 2010, 2010a). Kulturelle Repräsentationen sind in diesem Verständnis symbolische Formen, die an der Schnittstelle von Struktur- und Handlungsebene ihre Wirksamkeit für die sozial ungleiche Positionierung der Akteure entfalten.⁷ Soziologische Tatbestände existieren auf der Makroebene „zwar nicht als ontologisch eigenständige Gebilde“, werden „jedoch im alltäglichen Handeln symbolisch sichtbar und dadurch in gewissem Sinne beobachtbar gemacht“ (Heintz 2004: 16f.). Blumers (1981: 81) erster Prämissen des symbolischen Interaktionismus zu Folge handeln „Menschen Dingen gegenüber auf Grundlage der Bedeutung [...], die diese Dinge für sie besitzen“. Hieraus lässt sich ableiten, dass sich Akteure bei der Ausführung bestimmter Handlungen (oder beim Treffen der Entscheidungen, die ihnen evtl. vorausgehen) nicht bewusst an einem bestimmten ontologischen Kern etwaiger Bezugsgegenstände orientieren. Vielmehr gewinnen diese Dinge ihre Bedeutung erst im Prozess des wechselseitig bezogenen Handelns: „Die zweite Prämissen besagt, dass die Bedeutung solcher Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht“ (ebd.). Drittens unterliege diese Bedeutung – so Blumer weiter – einem situativ verfassten Aushand-

7 Prinzipiell lässt sich hierbei auch die Komponente der Artefakte als zwischen Struktur und Handlung vermittelnde Instanz konzipieren. Dies verdeutlicht etwa Rammert (2008: 291), indem er technische Gegenstände einerseits als „sozial gemachte Sachen“ und andererseits als „Bezugspunkte sozialen Tuns“ beschreibt.

lungsprozess: „Die dritte Prämisse besagt, dass diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden“ (ebd.). Um den Konstitutionsprozess derartiger sinnstiftender Bedeutungskomplexe auf angemessene Weise erfassen zu können, ist es also wichtig, neben der kontextuellen Aushandlung auch die gesellschaftliche Einbettung derartiger Aushandlungen in Betracht zu ziehen. So ereignet sich diese innerhalb eines Spannungsverhältnisses zwischen „Individuum“ und „Gesellschaft“.

Die Wirksamkeit kultureller Formen: Intersektionalität und Macht

In unserem Verständnis bezeichnet Intersektionalität eine Perspektive, die die wechselseitige Konstitution und Wirksamkeit unterschiedlicher sozialer Kategorien bei der gesellschaftlichen Positionierung von Individuen und Gruppen in den Blick nimmt. Relationales Denken spielt hier in zweifacher Hinsicht eine Rolle: Einerseits geht es um das Verhältnis der Kategorien zueinander, und andererseits geht es auch nicht um ein isoliertes Individuum oder eine einzelne Gruppe, sondern um die Verhältnisse, in denen diese zueinander stehen, und damit um Fragen sozialer Ungleichheit. Versteht man den Begriff sozialer Ungleichheit als Bezeichnung unterschiedlicher Verfügungschancen über gesellschaftlich als relevant erachtete Ressourcen, wird die Aufmerksamkeit wiederum weiter auf die spezifischen Modi gelenkt, denen die Verteilung dieser Ressourcen unterliegt. Das im Anschluss hieran auftretende Problem besteht in der Konzeptionalisierung eines Machtbegriffes, mit dessen Hilfe diese Verteilungsmodi verstanden und erklärt werden können und der weiterhin der zu Beginn erläuterten Mikro-Makro-Problematik Rechnung zu tragen vermag. Zu diesem Ergebnis kommt auch Knapp (1995: 296):

„Ein theoretisches Konzept von Macht und Herrschaft hätte [...] nach zwei Seiten hin offen zu sein. Zum einen zur Seite der gesellschaftlich-historischen Strukturanalyse (Herrschaftssystem) und der bereichsspezifischen wie -übergreifenden Distribution machtrelevanter Ressourcen,

der Mechanismen bzw. Modalitäten dieser Verteilung und ihrer Legitimation, zum anderen zur Seite der handelnden Frauen und Männer, ihrer Interessen und bewussten wie unbewussten Motive sowie deren Genese“.

Als diesen Ausführungen entsprechendes Desiderat lassen sich in Verbindung mit dem hier vorgestellten Modellvorschlag drei Aspekte identifizieren, die bei der Konzeptionalisierung eines entsprechenden Machtbegriffes zu berücksichtigen wären. So müsste dieser zum einen unmittelbare Beeinflussungspotentiale zwischen unterschiedlichen Akteuren auf der Mikroebene erfassen können. Hierfür bietet sich das Machtverständnis Max Webers (1976: 28) an, der Macht definiert als

„jede Chance innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“

Indem Weber durch explizite Betonung der „Chance“, den eigenen Willen durchzusetzen, die Kontingenz der Handlungen über Macht verfügender Akteure beschreibt (schließlich müssen diese nicht auch tatsächlich von ihrer Macht Gebrauch machen), gleichzeitig die Relationalität von Machtverhältnissen verdeutlicht, durch die Erwähnung des ‚Durchsetzungscharakters‘ von Macht auf die Möglichkeit von Widerstand verweist und schließlich auch den amorphen Status von Macht aufmerksam macht („gleichviel worauf diese Chance beruht“), unterbreitet er einen präzisen und geeigneten Vorschlag zur Beschreibung intersubjektiver Transformationskapazitäten, die sich auf das Handeln (oder Verhalten) der jeweils anderen Person richten. Wie sich am Beispiel der von Acker (2006) beschriebenen Praxis der Arbeitsgestaltung innerhalb von Organisationen zeigen lässt, ist ein solcher Machtbegriff also geeignet, entsprechende Prozesse auf der Mikroebene zu erklären. Gleichzeitig reicht ein derartiges – offenkundig auf Webers methodologischem Individualismus aufbauendes – Verständnis des Begriffes allerdings nicht aus, um eine weitere Dimension von Macht zu erfassen, die auf der Mesoebene im Rahmen symbolischer Formen wirksam ist. Hier erscheint es angemessen, Aspekte eines weiteren Machtverständnisses hinzuzuziehen.

hen, wie es etwa von Foucault (1999: 133) vertreten wird. Macht ist demnach

„nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt“.

Abgesichert werden derartige Machtverhältnisse durch Verquicken von Macht- und Wissensordnungen, innerhalb derer es

„keine Machtbeziehungen gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 1977: 39).

Mit dem Begriff der strukturellen Macht bleibt drittens ein weiterer Aspekt zu verzeichnen, den es im Rahmen einer Mehrebenenanalyse (mit intersektionalem Anspruch) zu berücksichtigen gilt. Zu diesem Zweck müssen mit gesellschaftlichen Institutionen diejenigen sozialen Phänomene in den Blick genommen werden,

„die Regelhaftigkeiten bewirken, indem sie bestimmte Strukturmerkmale und Verhaltensweisen unterstützen und andere eher ausschließen“ (Hasse/Krücken 2008: 163).

Als eingängiges Beispiel für eine praktische Verschränkung dieser Machtperspektiven mit einem symbolischen Ausgangspunkt kann die Figur des „Mitarbeiters des Monats“ herangezogen werden: Der objektivierte Zwang kapitalistischer Wirtschaftsweise legt eine bestimmte Form der Rationalität nahe, die die Einrichtung einer derartigen wettbewerbsförmigen Titelvergabe als angemessene Gestaltung betrieblicher Abläufe erscheinen lässt.⁸ Hier lässt sich also von einer Form der Macht

8 Hiermit ist natürlich nicht gesagt, dass die Schaffung eines solchen Anreizsystems automatisch den gewünschten Effekt nach sich zieht. So ist es genauso denkbar, dass das allgemeine Streben der MitarbeiterInnen eines Betriebs zu einem destruktiven Wettbewerb unter den Arbeitnehmern führt, der ihre Produktivität im Endergebnis nicht erhöht, sondern einschränkt.

sprechen, die einerseits kulturelle Form ist, andererseits ohne die gesellschaftlichen (kapitalistischen) Verhältnisse nicht begriﬀen werden kann. Und schließlich gehen die konkreten „Mitarbeiter des Monats“ nicht in diesem Titel auf oder stehen für sich alleine, sondern sind ebenfalls eingebunden in ganz konkrete soziale Beziehungen zu den KollegInnen, zu den Vorgesetzten etc.

Ohne uns prinzipiell einer der genannten Strömungen zuzuordnen, noch eine von ihnen als ungeeignet zu verwerfen, verfolgen wir mit dem vorliegenden Band das Ziel, die kulturellen Repräsentationen unter Berücksichtigung verschiedener Kategorien und Ebenen in den Blick zu nehmen. Die entsprechenden Kulturphänomene sollen dabei als Ausgangspunkte für die Analysen dienen, ohne dass die gesellschaftliche Einbettung der Symbolproduktion, kontextspezifische Adoptionsmöglichkeiten, Machtpraktiken und Machtverhältnisse außer Acht gelassen werden.

Als in das Konzept der Intersektionalität im Zusammenhang mit der vermittelnden Funktion symbolischer Formen einleitender Text ist der Beitrag von *Gabriele Winker* und *Nina Degele* gemeinsam mit einem Überblickstext von *Roger Behrens* über die Entwicklung der fachwissenschaftlichen Debatte zum Begriff der Kulturindustrie den weiteren Abschnitten vorangestellt.

Anschließend an diese beiden grundlegenden Texte folgen die Analysen konkreter kultureller Formen. Die ersten beiden Beiträge in diesem Bereich beschäftigen sich mit Zeitschriften: *Martin Seeliger* geht in seiner Auseinandersetzung mit dem Business Punk-Magazin der Frage nach, inwiefern die im Magazin dargestellten Lebensentwürfe dem Muster aktueller hegemonialer Männlichkeitsentwürfe entsprechen (sollen). Ein ähnliches Anliegen verfolgen *Isabelle Middeke* und *Thomas Hecken* in ihrem Beitrag zu kontemporären Frauenzeitschriften mit einem besonderen Fokus auf die dort vermittelten Identitätsangebote am Schnittpunkt der Differenzkategorien mit einem Schwerpunkt auf Klasse und Geschlecht.

Die folgenden beiden Beiträge richten ihre Aufmerksamkeit auf TV-Casting-Shows: *Katharina Knüttel* geht dabei der Frage nach, wie sich verschiedene Differenzlinien in der Figur des erfolgreichen Models bei „Germany’s Next Topmodel“ verschränken, während *Gabriele Dietze* am Beispiel der Show

„Deutschland sucht den Superstar“ eine Lesart von Casting-Shows als Trainingscamp für Diversity entwickelt.

Im Anschluss wird es fiktional: *Britta Hoffarth* führt in ihrem Beitrag Fiktionalitätstheorie und Intersektionalität zusammen und setzt ihre methodologischen Überlegungen in einer Analyse zweier Charaktere aus Star Trek um. Mit seinem Beitrag zum Film „King Kong und die weiße Frau“ rückt *Jos Schäfer-Rolfs* die Kategorien ‚race‘ und Geschlecht in den Mittelpunkt seiner Analyse. In Auseinandersetzung mit der kontrastreichen Darstellung indigen-rassisierter und moderner Kulturformen im Zusammenhang mit als kulturspezifisch unterstellten Geschlechterverhältnissen veranschaulicht er einen Modus der herrschaftsförmigen Aufladung symbolischer Formen im Film.

Auch *Karin Esders* widmet sich in ihrem Beitrag dem Film, und zwar dem klassischen Hollywood-Kino und untersucht anhand des Films „Imitation of Life“, wie dort interdependente Ungleichheitsstrukturen einerseits konstruiert und bestärkt, andererseits aber auch befragt und angefochten werden.

Schließlich beleuchtet *Hanne Loreck* die Entwicklung von „La Sapé“, der Kunst schönen und exklusiven Angezogenseins kongolesischer Männer, unter Berücksichtigung der Veränderungen der materiellen und symbolischen Referenzordnungen im postkolonialen Kontext.

Mit diesen Beiträgen hoffen wir, einen umfassenden und hoffentlich anschlußfähigen ersten Eindruck der Konstitution und Wirksamkeit sozialer Kategorien mit Blick auf kulturelle Repräsentation geschaffen zu haben. Ermöglicht wurde dieser Band auch durch die Unterstützung der AG Geschlecht und Gesellschaft in Bochum und den AStA der Ruhr-Universität, bei denen wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken möchten.

Literatur

- Acker, Joan (2006): „Inequality Regimes. Gender, Class and Race in Organizations“. In: *Gender & Society*, Jg. 20, H. 4, S. 441-464.
- Akka, Abousoufiane/Pohlkamp, Ines (2008): „Pädagogik der Oberfläche. Gender und Ethnizitäten in der antirassistischen Mädchen- und Jungenarbeit“. In: Christine Riegel/Thomas

- Geisen (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration: Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 323-341.
- Beckert, Jens (2007): „Die Abenteuer der Kalkulation. Zur sozialen Einbettung ökonomischer Rationalität“. In: Leviathan, Jg. 35, H. 3, S. 295-309.
- Beer, Ursula (1984): Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Blumer, Herbert (1981): „Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus“. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologie (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 80-146.
- Bongaerts, Gregor (2007): „Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory“. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 36, H. 4, S. 246-260.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cassierer, Ernst (1988): Philosophie der symbolischen Formen. Bd. 1. Darmstadt.
- Davis, Kathy (2008): „Intersectionality as buzzword. A sociology of science on what makes a feminist theory successful“. In: Feminist Theory, Jg. 9, Heft 1, S. 67-85.
- Degele, Nina/Winker, Gabriele (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. Im Internet unter: <http://www.sozioologie.uni-freiburg.de/Personen/degele/Forschung/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf>.
- Degele, Nina; Winker, Gabriele (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript.
- Durkheim, Emile (1999): Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (2004): Was ist Soziologie? München/Weinheim: Juventa.
- Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1999): Sexualität und Wahrheit. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Greve, Jens u.a. (2008): Das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung – zur Einleitung. In: Ders. u.a. (Hg.): Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag, S. 7-15.
- Hall, Stuart (2000): Die Bedeutung der Neuen Zeiten. In: Ders.: Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg: Argument, S. 78-97.
- Hasse, Raimund/Krücken, Georg (2008): „Institution“. In: Nina Baur u.a. (Hg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 163-182.
- Heintz, Bettina (2004): „Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem“. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jg. 56, Heft 1, S. 1-31.
- Klinger, Cornelia (2003): „Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht“. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 14-48.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1995): „Macht und Geschlecht – Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion“. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg: Kore.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. In: Feministische Studien, Jg. 23, H. 1, S. 68-81.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2008): Kommentar zu Tove Soilands Beitrag. In: querelles-net, Nr. 26, im Internet unter: <<http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/695/703>>.
- Machart, Oliver (2008): Cultural Studies. Konstanz: UVK.
- Marx, Karl (1971): Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin.

- Marx, Karl (1972): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Ders.; Engels, Friedrich: Ausgewählte Schriften, Bd. 1. Berlin.
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mead, George Herbert (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münch, Richard (2004): Soziologische Theorie Bd. 3. Gesellschaftstheorie. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Rammert, Werner (2008): „Technik und Innovation“. In: Andrea Maurer (Hg.): Handbuch der Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 291-319.
- Seeliger, Martin (2010): „Das integrierte Spektakel – Zum Dilemma politisierter Popkultur“. In: Hans-Georg Soeffner (Hg.): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der DGS. Wiesbaden: VS.
- Seeliger, Martin (2010a): „Popkultur zwischen gesellschaftlicher Strukturierung und situativer Aushandlung“. In: Thomas Hecken/Marcel Wrezesinski (Hg.): Philosophie & Popkultur. Bochum: Posth.
- Senge, Konstanze/Hellman, Kai-Uwe (Hg.) (2006): Einführung in den Neo-Institutionalismus. Wiesbaden: VS Verlag.
- Walgenbach, Katharina u.a. (Hg.) (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität Diversität und Heterogenität. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Weber, Max (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr-Siebeck.
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah (1995): „Doing Difference“. In: Gender&Society. Jg. 9, H. 1, S. 8-37.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): „Doing Gender“. In: Gender&Society. Jg. 2, H. 1, S. 125-151.
- Yuval-Davis, Nira (2006): „Intersectionality and Feminist Politics“. In: European Journal of Women´s Studies, Jg. 13, H. 3, S. 193-209.